

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 17-18

Artikel: Das Menschenschlachthaus
Autor: Feldhaus, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Meine Herren, ich entblöße mein Haupt vor den bewundernswerten unaufhörlichen Fortschritten (!) der Menschheit. Angesichts des Triumphes der Vorwärtsentwicklung dürfte es nicht vermessen sein, wenn ich sage: Wir nähern uns der Vollkommenheit!“

So kämpft Janson mit den scharfen Waffen der Ironie gegen die Anschauungen der Militärs über den Luftkrieg, wie sie unlängst der deutsche Generalleutnant v. Reichenau in einem im „Tag“ erschienenen Artikel („Das Feuer von oben!“) äussert: „Glaubt man, dass die Staaten sich durch sanfte, in humane Gewänder eingehüllte Redensarten bereithalten lassen werden, ihre Luftflotten künftig nur zu Sportzwecken, zum Amüsement des Publikums und zu vergnügten Sonntagnachmittags-Ausflügen zu benutzen? Wer das annehmen wollte, würde am menschlichen Zweckmässigkeitssinne verzweifeln müssen.“

Noch wertvoller ist vielleicht die vorletzte, titelgebende Novelle, in der wir das Schicksal eines berühmten Archäologen verfolgen, der durch den Krieg von seiner Wirkungsstätte vertrieben und später in den Strudel des Krieges, den er selbst nur als „Raubzug“ bezeichnen kann, mit hineingerissen wird.

Auf einem Gange durch die trostlos öde Umgebung der Hauptstadt Rom war Fontanara, dem Archäologen, plötzlich der Krieg eingefallen.

„Dieser Angriff auf einen Barbarenstaat, im Interesse der Zivilisation ... und hier, einige Kilometer vor den Toren der Hauptstadt, lebten die eigenen Einwohner des Landes in Behausungen und unter Verhältnissen, die schlechter waren als die eines afrikanischen Negerdorfes ... „Die Malaria“, murmelte er immer wieder. Seine Wangen glühten, und seine Augen sprühten vor Zorn. Das Land hatte kein Geld, um die verräterische Krankheit von den Toren der Hauptstadt fernzuhalten, aber zu einem Raubzug waren die Mittel vorhanden. Die vormals reiche Ebene konnte nicht wieder angebaut werden; die dafür nötigen Summen mussten ganz einfach für Kriegsschiffe verwendet werden. An die Unterjochung eines fremden Volkes vergeudete man Millionen, indes die eigenen Kinder des Landes an Hunger und Entbehrungen zugrunde gingen.“

Den Aufzeichnungen des in der Schlacht als Mitkämpfer tödlich verwundeten Gelehrten seien die letzten Worte seines Notizbuches entnommen:

„Die Druckerpresse kann mehr als die Kanone, der Gedanke ist stärker als die Hand, die Feder schärfer als das Schwert. Kleingläubige, die Zeit naht, wo die Wahrheit über die Lüge triumphiert!“

Erschütternd wirkt auch die Novelle „Der Lohn des Siegers“, in welcher der Leser das Geschick des beim Ausbruch des Krieges übergelücklichen Bersagliereleutenants Nino Rivarato erfährt; ihm und seiner Braut Carmela hatte man ja nur von einem heiteren Spazierritt nach Tripolis geredet, vielleicht mit einigen kleinen Abenteuern unterwegs. Statt dessen war er überall auf Schmutz, Entbehrungen und unsäglich Mühen gestossen. Der frische, fröhliche Marsch unter fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, die brausenden Hurrarufe und der Siegesrausch, kurz alles, was den Krieg poetisch macht und was man davon auf Bildern und in illustrierten Zeitungen sieht, existierte ganz einfach nicht.

Die Krone des Ganzen bildete dann jenes hartnäckige Gefecht, in dem er verstümmelt wurde; eine gespaltene Wange, eine leere Augenhöhle und den Verlust eines Fusses trug er davon. So zugerichtet und verändert wird er von seiner Carmela, die doch einem feschen Bersaglieroffizier ihr Herz geschenkt hatte, verschmäht, da sie ihn zwischen seinen zwei

Stöcken hinkend widersieht, und mit dem naiven Eigensinn eines betrogenen Kindes wiederholte er sich oftmals die Worte, die ihm wie eine dunkle Ahnung von seinem und anderer Leute Irrtum aufgingen: „So was ist doch kein Krieg ... nein, wahrhaftig nicht.“

In den „Lügen“ gibt Janson in den sieben, durch einen dünnen Faden miteinander verbundenen Novellen eine oft an die Greuel von Dantes Hölle erinnernde Schilderung des Krieges in heissem Wüstensande. Seine Gestaltungskraft wird durch eigene Anschauung von Land und Leuten in Nordafrika befruchtet, und so ist die Darstellung der Kämpfe auf tripolitanischem Boden überaus treffend und packend.

„Die Geschichten vom Kriege“ sind eine flammende Anklage gegen den Krieg überhaupt. Das Buch ist fast ebenso wertvoll und zeitgemäss wie B. v. Suttners „Die Waffen nieder!“.

Sein Titel und sein Inhalt werden am besten durch die Worte des jungen Kriegsfreiwilligen, des Altertumsforschers Fontanara, charakterisiert, die dieser, zu Tode verwundet, zu seinem Freunde, einem Arzte, sagt:

„Es ist Lüge ... alles ... alles ... alles. Ich ging als Freiwilliger mit, nicht um zu kämpfen, sondern um die Wahrheit zu suchen. Ich fand die Lüge. Alles am Kriege ist unaufhörlich mit der Lüge verknüpft. Die zwei gehören zusammen; sie sind eins wie Leib und Seele. Der Leib ist der Krieg, die Seele ist die Lüge.“

Rich. Feldhaus.

Jeder Tag dieses scheusslichen Krieges bringt neue Hiobsposten für den Menschenfreund. Das momentan Neueste (5. Juli) ist wohl, was Max Müller dem „Berliner Tageblatt“ aus Sidi Barrani schreibt:

„Gefangene und Verwundete werden in diesem Kriege nicht geduldet. Die Italiener selbst geben das böse Beispiel. In Derna haben sie sogar reguläre türkische Soldaten, die bei Ausbruch des Krieges in Ermangelung einer genügenden Anzahl von Uniformen nur durch den türkischen Militärfes kenntlich gemacht waren, kurzerhand aufgehängt.“



Das Menschenschlachthaus.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist Wilhelm Lamszus, ein Hamburger Volksschullehrer, und erschienen ist dasselbe bei Alfred Janssen, Hamburg-Berlin. Preis: Fr. 1.35.

Das „Menschenschlachthaus“ ist der Krieg. Ein Landwehrmann, der von Haus und Familie muss, schildert den Krieg, wie er sein wird, und zwar so nackt und wahr hat uns wohl noch niemand den Krieg, das Schlachthaus der Erde, vor Augen gestellt wie Wilhelm Lamszus, dessen Namen man gut tun wird, sich zu merken.

Bis jetzt kannten wir wohl durch die Werke von B. v. Suttner („Die Waffen nieder“), Leonid Andrejew („Das rote Lachen“), Lemonier („Les charniers“), Tolstoi („Krieg im Frieden“) u. a. den Krieg wie er war; nun aber kennen wir auch den „kommenden“ Krieg. Die Welt hat noch niemals 20 Millionen unter Waffen gesehen, und bei der Frage der Massenverpflegung der gesundgebliebenen wie der Massenbehandlung der verwundeten Soldaten der Millionenarmeen stehen selbst die hervorragendsten militärischen Autoritäten vor dem fatalsten aller Fragezeichen.

Das dantesche Höllengrausen der Schlacht vermag nur ein Dichter wie Lamszus festzuhalten. Die furchtbaren Schlachtengreuel, deren Einzelheiten er mit unerträglicher Genauigkeit von der Wirklichkeit ab-

schreibt, zeigt uns den Tod in seiner gnadenlosesten Offenbarung.

Wenn er z. B. in „Blut und Eisen“ den Kampf mit Maschinengewehren schildert: „Wir laufen ja nicht einmal gegen Menschen an — Maschinen sind auf uns gezückt. Wir laufen ja nur gegen die Maschinen an. Und die Maschine triumphiert in unser Fleisch hinein. Und die Maschine trinkt das Blut aus unsern Adern und säuft es eimerweise aus. Schon liegen hinter uns die Angeschossenen in Reihen hingemäht und wälzen sich auf ihren Wunden. Und doch stürmt es von hinten nach, zu Hunderten, junges, gesundes Menschenfleisch, das die Maschine schlachten wird... So massenhaft, so kaltblütig, so sachverständig rottet man nur das Ungeziefer aus. In diesem Kriege sind wir nichts als Ungeziefer mehr.“ — „Einst war's ein Reitertod, ein ehrlicher Soldatentod. Jetzt ist es ein Maschinentod!“ so heisst's an anderer Stelle des Büchleins.

Von dem Menschenschlachthaus wird man sagen dürfen, es sei das wirkliche Inferno, nicht bloss die Vorhalle dazu, wenn man darin liest, wie die Kämpfer auf „quappendes Fleisch“ trampeln, auf „harte Köpfe“, auf „nichts als sterbendes, zerrissenes Menschenfleisch“. „Ich schlage mit der rechten Hand den Takt, und mit der linken stütze ich mich auf meinen Sitz... und seltsam rieselt es — wie warmes Wasser über meine Hand, ich hebe die Hand an meine Augen... sie ist rot und feucht... Blut fliesst über meine weisse Hand... da sehe ich es... das Weiche unter mir ist nicht ein Sandhaufen... auf einer Leiche habe ich gegessen.“

Ein dieser Symphonie des Schreckens würdiges Finale bildet das schauerliche Bild, das letzte, „Wir armen Toten“. Die entsetzlich zerfleischten Leichname erfüllen die Vorstellung des Dichters mit einem visionären Bewusstsein, vermöge dessen sie sich gegenseitig schauen.

Doch genug! Man lese selbst das Buch, jung und alt, um sich ein Urteil darüber zu bilden, ob der Krieg, den schon vor mehr denn hundert Jahren einer der grössten Geister und Denker aller Zeiten — Immanuel Kant — „die Quelle alles Uebels und Sittenverderbnis“ genannt hat, es nicht verdient, dass ihm die beschönigende Maske heruntergerissen werde, wie Wilh. Lamszus es mit seinem „Menschenschlachthaus“ getan hat!

In einem kaum ausdrückbaren Gemisch von Spannung und Abscheu durchfliegt man das Buch. Die Steigerung bis an die Grenze des Unerträglichen ist von grossartiger, überwältigender Wucht. Die künstlerische Phantasie hat in diesen Szenen etwas geschaffen, das schlechthin als Erlebnis, als furchtbare Erfahrung wirkt. Die Vorstellungskraft des Dichters muss über ein dämonisches Mittel verfügen, der Zukunft ihre schrecklichsten Geheimnisse abzuringen, der Zukunft — wie sie werden kann und zu werden droht.

Rich. Feldhaus.

Schweizerischer Friedensverein.

Waadt. Der immer tätige Präsident der Sektion Waadt, Herr Pfarrer Eugen Rapin, hielt am 6. August vor etwa 100 Teilnehmern an den Ferienkursen in Lausanne einen Vortrag über das Thema „Patriotismus und Pazifismus“.

Nachdem er den falschen Patriotismus charakterisiert hatte, wies der Redner auf logische Weise die Uebereinstimmung zwischen Pazifisten und Patrioten

nach. Denn niemals denken die ersteren daran, das Land zu entwaffnen und damit zu gefährden, sondern sie trachten nach einem Ausbau des internationalen Rechts, so dass künftig Raubkrieg und damit auch Notwehr verschwinden werden.

Die Rede machte auf die Zuhörer sichtlichen Eindruck und wurde reichlich applaudiert.

—o—

Anzeige für Basler Pazifisten.

Die Theatersektion des Deutschen Arbeitervereins in Basel bringt am Sonntag den 22. September, abends 8 Uhr, im grossen Saale der Burgvogtei „Die Waffen nieder!“, Drama in 4 Akten, nach B. v. Suttners Roman, von Hans Engler, zur Darstellung. Billette sind abends von 7 Uhr an an der Kasse zu 70 Cts. käuflich.

Unsere vierfarbige Friedensmarke

ist soeben in **neuer, verbesserter Auflage** erschienen. Sie wurde vom Basler Kunstmaler E. Schill entworfen und stellt die aufgehende Friedenssonne dar, die eine freundliche Landschaft bescheint. Sie ist dazu bestimmt, als Verschlussmarke auf Briefe und auf andere Postsachen aufgeklebt zu werden. Dadurch wird sie zu einem **Propagandamittel ersten Ranges**; denn durch die kleinste Mühe wird der Friedensgedanke mit den Poststücken hinausgeworfen nach allen Himmelsrichtungen, gleich den Samenkörnern vom Wollkopfe der Löwenzahnblüte.

Die Neuauflage hat den Vorzug leuchtenderer Farben; ferner ist der Vers unter dem Bilde in schöner gothischer Schrift viel deutlicher als in der alten Auflage. Er lautet:

Den Krieg nun bekriege
du neues Geschlecht
und führe zum Siege
den Frieden durch Recht!

Gleichzeitig haben wir eine **Ausgabe mit französischem Text** herausgegeben. Für dieselbe wurden die Worte des unvergesslichen Fürsten unter den Pazifisten, Frédéric Passy, gewählt:

L'UTOPIE EST LE RÊVE
D'AUJOURD'HUI ET LA
RÉALITÉ DE DEMAIN!

Es ist uns auch gelungen, bei grösseren Partien **den Preis bedeutend zu ermässigen**, sodass es jedem Friedensfreund ermöglicht wird, sich dieses Propagandamittels in reichstem Masse zu bedienen.

Die Preise stellen sich für beide Ausgaben, die auch gemischt bezogen werden können, folgendermassen:

1000 Stück	Fr. 7.50,	oder Mk. 6. —
500 „	» 4.50,	» » 3.60
100 „	» 1.25,	» » 1. —

 **Wir bitten unsere Freunde, diese Unternehmung durch reichliche Bestellungen zu unterstützen und dieselben an folgende Adresse zu richten:**

R. Geering-Christ, Bäumleingasse 10, Basel.